

# Zu zwei Problemen der spätrömischen Schweiz

Autor(en): **Berger, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia**

Band (Jahr): **59 (1976)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-115797>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ludwig Berger

## Zu zwei Problemen der spätrömischen Schweiz

### Die Zerstörungen der Jahre 259/60 n. Chr. im schweizerischen Mittelland

Nach einer weitverbreiteten Auffassung fielen die Alamannen nach ihrem Durchbruch durch den obergermanisch-rätischen Limes von 259/60 ins schweizerische Mittelland ein, wobei sie sozusagen alle Städte, Dörfer und Gutshöfe zerstörten und deren Bewohner zum Verlassen ihrer Heimstätten nötigten<sup>1</sup>. Versucht man sich eine derart weitgehende Zerstörungstätigkeit der Alamannen, die spätestens im Jahre 261 von Kaiser Gallien bei Mailand zum Stehen gebracht und vertrieben werden konnten<sup>2</sup>, praktisch vorzustellen, so begegnen erhebliche Schwierigkeiten. Die Verwüstung eines jeglichen Landstriches zwischen Boden- und Genfersee hätte doch wohl einer systematischen Organisation des Unternehmens sowie guter geographischer Kenntnisse bedurft; beides kann beim damaligen Kulturstand des alamannischen Stammes kaum vorausgesetzt werden. Neben dieser theoretischen Überlegung fällt ins Gewicht, daß der archäologische Nachweis einer Heimsuchung für weite Teile des Mittellandes bisher nicht erbracht worden ist. Gewiß gibt es manchenorts Zerstörungsschichten aus dem fortgeschrittenen 3. Jahrhundert, aber es dürfte schwerhalten, den Grabungsbericht einer römischen Siedlungsgrabung im Mittelland zu finden, der einwandfrei zeigt, daß die Zerstörung gerade in den Jahren 259/60 stattfand und nicht bei einer anderen bekannten oder unbekanntem kriegerischen Auseinandersetzung jener Jahrzehnte<sup>3</sup>. Die Datierung einzelner Zerstörungsschichten sowie die Erarbeitung wirklich synchroner Zerstörungshorizonte sind nur bei besonders günstiger Fundlage und bei einem weit gediehenen Forschungsstand möglich, wie sie für 259/60 n. Chr. etwa im schwäbisch-bayerischen Alpenvorland oder am westlichen Ende des obergermanischen Limes in der mittleren Rheinzone gegeben sind. Im schwäbisch-bayerischen Alpenvorland ist es die überaus große Zahl datierter Münzschatze<sup>4</sup>, im obergermanischen Kastell Niederbieber die Fundlage dreier Depots in einer Zerstörungsschicht<sup>5</sup>, die eine Heimsuchung des betreffenden Gebietes auf das Jahr genau festlegen lassen. Fehlen wie im westlichen<sup>6</sup> und zentralen Mittelland der Schweiz die Münzdepots in den Zerstörungsschichten, so können die in den Schichten gemachten Funde in der Regel nur einen Terminus post abgeben.

Wie lange die Besiedlung über den Terminus post fort-dauerte, wird sich im Einzelfall nur selten entscheiden lassen. Dies gilt selbstverständlich auch dort, wo die Funde im Laufe des 3. Jahrhunderts abbrechen, ohne daß eine Zerstörungsschicht beobachtet worden wäre. Man wird gut daran tun, die Fortdauer nicht zu gering einzuschätzen. Eine verarmte Bevölkerung, wie man sie in jenen Jahrzehnten weit herum voraussetzen muß, läßt ihrem bescheidenen Besitz besondere Sorgfalt angedeihen, so daß die Lebensdauer des archäologischen Sachgutes eine extrem lange gewesen sein dürfte. Denkbar scheint auch, daß innerhalb der im 3. Jahrhundert zweifellos verringerten Produktion der Formwandel mancher Keramikgruppen stagnierte und deren Typen chronologisch unempfindlich bleiben. Die Villa vom Göbelhof bei Rheinfelden AG lehrt jedenfalls, wie in einer um 250 oder wenig später angelegten und bis ins 4. Jahrhundert besiedelten Villa Gebrauchskeramik in Verwendung stand, die man im nahen Augst in die Zeit vor 260 datieren würde<sup>7</sup>. Daß auch Terra sigillata des späteren 2. oder frühen 3. Jahrhunderts erst nach Jahrzehnten in den Boden kam, zeigt der Schatzfund von Oberriet SG, der um 270 in einem vor 230 in Rheinzabern gefertigten Becher Drag. 54 vergraben wurde.<sup>8</sup> Im Gutshof von Wiesendangen ZH fanden sich im selben Raum und in derselben Brandschicht Feinkeramik, die spätestens im ersten Drittel des 3. Jahrhunderts hergestellt worden ist, sowie 28 Münzen aus den Jahrzehnten von Gallien bis Diokletian, die vielleicht von einem kleinen Münzschatz stammen. Die Gefäße waren vollständig zusammensetzbar und waren von den Bewohnern beim Verlassen des Hauses offensichtlich zurückgelassen worden. Den Bearbeitern der Funde schien es in höchstem Maße unwahrscheinlich, daß die Keramik während zweier oder dreier Generationen unversehrt aufbewahrt worden und gleichzeitig mit den späten Münzen in den Boden gekommen sei, so daß sie auf zwei verschiedene Siedlungsphasen schlossen<sup>9</sup>. Die ältere Phase ende in einem Alamanneneinfall zwischen 230 und 260, die Münzen gehörten zu einer Wiederenutzung des noch «ganz oder teilweise stehenden Gebäudes», die im Zusammenhang mit dem Bau des nahe gelegenen diokletianischen Kastells von Oberwinter-

thur zu sehen sei. Einer derartigen Interpretation widerspricht aber der archäologische Befund, nach dem Keramik und Münzen in der gleichen Ascheschicht lagen. In Kenntnis der seither bekannt gewordenen Befunde von Görbelhof und Oberriet wird man in Wiesendangen ein langes Fortleben älterer Keramik und eine kontinuierliche Besiedlung bis in die diokletianische Zeit nicht mehr ausschließen können. Möglicherweise lebten Formen des 3. Jahrhunderts bis ins frühere 4. Jahrhundert fort. Wenn unter dem reichen Material vom Wittnauer Horn kein einziges Stück vorliegt, das typologisch sicher ins 4. Jahrhundert datiert werden kann<sup>10</sup>, im übrigen aber die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts immerhin durch 26 Münzen vertreten ist<sup>11</sup>, so scheint der Gedanke nicht abwegig.

Kehren wir nach dem Hinweis auf die Schwierigkeiten, die sich in spätrömischer Zeit einer genauen zeitlichen Festlegung des Siedlungsendes entgegenstellen, an den Ausgangspunkt zurück. Es geht um das Ausmaß der Zerstörungen in den Jahren 259/60. Die eingangs erwähnte Auffassung einer totalen Verwüstung kann sich auf Felix Staehelin berufen, nach welchem «der Kriegsschrecken damals unser Land von einem Ende zum anderen durchtobt hat». Drei sich anscheinend stützende Argumente waren es, die Staehelin zu dieser Meinung kommen ließen<sup>12</sup>: eine angeblich in dieses Jahr fallende Brandkatastrophe auf Bern-Engelhalbinsel, eine Anzahl von Münzschätzen mit Schlußmünzen um 259, die in der Ostschweiz und in der Gegend des Genfersees zweifellos aus Kriegsangst vergraben worden waren, sowie die Nachricht des sogenannten Fredegar aus dem 7. Jahrhundert n. Chr., daß Aventicum unter Kaiser Gallien von den Alamannen zerstört worden sei.

Was das Ende von Bern-Engelhalbinsel betrifft, wird in einer neueren Untersuchung betont, daß eine Zerstörungsschicht nicht vorliege<sup>13</sup>. Zeitpunkt und Ursache der Aufgabe im 3. Jahrhundert lassen sich hier wie anderswo nicht sicher bestimmen. Die Zuverlässigkeit der Nachricht des Fredegar könnte einzig durch einen eindeutigen Befund in Aventicum bestätigt werden. In Aventicum liegt tatsächlich der Schlüssel zur Frage der Heimsuchung des Mittellandes in den Jahren 259/60; ein glücklicher Fund in den dortigen Grabungen würde endgültig Klarheit verschaffen. Solange der Nachweis einer auf diese Jahre datierten Zerstörung aussteht, wird man die umstrittene Stelle bei Fredegar nicht zur alleinigen Stütze der Theorie machen wollen<sup>14</sup>. Eine solche wäre sie, denn auch die Verbreitung der Münzdepots kann nicht zwingend für eine Verwüstung des ganzen Mittellandes angeführt werden. Die von Harald Koethe in den dreißiger Jahren erstellte Verbreitungskarte der Depots mit Schlußmünzen von 250 bis 260 läßt neben einer ganz kleinen nordwestschweizerischen Fundgruppe eine größere ostschweizerische sowie eine

Fundgruppe am Genfersee erkennen. Im Mittelland liegt ein an die 180 km langer fundleerer Streifen, der sich vom Genfersee bis in die Zürcher Gegend erstreckt; auch Aventicum hat bis zur und seit der Arbeit Koethes kein Münzdepot aus der Zeit um 260 geliefert<sup>15</sup>. Eine von H. M. von Kaenel neu erstellte Karte wird das Bild bestätigen<sup>16</sup>.

Heute ist es erlaubt, der Hypothese einer totalen Verwüstung des Mittellandes die andere zur Seite zu stellen, daß das zentrale und westliche Mittelland, das Gebiet zwischen Baden an der Limmat und Lausanne, um 259/60 verschont geblieben ist. Von einer Durchbruchsstelle am Westende des obergermanischen Limes ausgehend, brauste der Sturm westlich des Juras, am ehesten durchs Saôneetal, am Mittelland vorbei<sup>17</sup>. Ob die Depots am Genfersee bei dieser Deutung lediglich eine allgemeine Kriegsangst oder aber einen germanischen Versuch bezeugen, von Westen her zum Großen St. Bernhard zu gelangen, läßt sich nicht entscheiden<sup>18</sup>. Allgemein wird ein Übergang über die westlichen Alpenpässe, über Mont Cenis oder Mont Genève, angenommen<sup>19</sup>. Die Ostschweiz dagegen könnte damals von den alamannischen Scharen tatsächlich heimgesucht worden sein<sup>20</sup>, die nach dem Durchbruch durch den rätischen Limes von der obersten Donau her den Bündner Pässen und Italien zustrebten<sup>21</sup>. Daß neben den beiden extremen Hypothesen auch eine «mittlere Lösung» denkbar wäre, braucht nach dem Gesagten nicht besonders betont zu werden: Von den in die Ostschweiz eingefallenen Alamannen löste sich eine Splittergruppe und zog durchs westlich anschließende Mittelland, ohne Totalschaden anzurichten. Die Frage der Zerstörungen in den Jahren 259/60 ist eben noch völlig offen.

<sup>1</sup> Vgl. u. a. Meyer, E.: Die Schweiz im Altertum. Bern (1946), 38 (verheerender Plünderungszug der Alamannen tief ins Land, dem Aventicum zum Opfer fiel). Fellmann, R.: Geschichte und Militär. Die Römer in der Schweiz. Repertorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 4, Red. W. Drack, Basel (1958), 2 (Einfall ins Mittelland, belegt durch Münzdepots und Zerstörungsschichten in Baden, Aventicum und in zahlreichen Gutshöfen). Kellner, H.J.: Die Kleinfunde aus der spätrömischen Höhensiedlung «Auf Krüppel» ob Schaan. Jb. Hist. Ver. für das Fürstentum Liechtenstein 64, 1965, 53f. (so ziemlich alle bekannten Villen, Dörfer und Städte im Voralpenland und in der Schweiz zerstört und von den Bewohnern gänzlich verlassen). Vgl. auch hier S. 204 und Anm. 12.

<sup>2</sup> Schlacht bei Mailand 260/61. Kellner, H.J.: Die Römer in Bayern. München (1971), 149. Literatur zu den verwinkelten Problemen der Chronologie jener Jahre bei Kellner: a. a. O., 211.

<sup>3</sup> Man denke auch an die Auseinandersetzungen mit dem gallischen Sonderreich (259–274 n. Chr.), dessen Ostgrenze mitten durch die Schweiz verlaufen zu sein scheint; vgl. Pekáry, Th.: Die Fundmünzen von Vindonissa von Hadrian bis zum Ausgang der Römerherrschaft. Veröff. der Ges. Pro Vindonissa 6 Brugg. (1971), 13.

<sup>4</sup> Kellner: a. a. O., Verbreitungskarte auf S. 149.

<sup>5</sup> Ritterling, E.: Zwei Münzfunde aus Niederbieber. Bonner Jahrb. 107, 1901, 95ff. Derselbe: Das Kastell Niederbieber. Bonner Jahrb. 120, 1911, 276.

- <sup>6</sup> Gemeint stets ohne die Ufer des Genfersees.
- <sup>7</sup> Bögli, H., und Ettliger, E.: Eine gallorömische Villa rustica bei Rheinfelden. *Argovia* 75, 1963, 33.
- <sup>8</sup> Overbeck, B.: Alamanneneinfälle in Raetien 270 und 288 n. Chr. *Numism. Ztschr.* 20, 1970, 85 ff. – Zum Ende der Rheinzaberner Produktion: Comfort, H.: Art. Terra sigillata. *Enc. dell'Arte Antica, Classica e Orientale, Suppl. Roma* (1970), 831 f. Vgl. auch Roller, O.: Die römischen Terra-Sigillata-Töpfereien von Rheinzabern. Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands. Stuttgart (<sup>2</sup>1969), 17.
- <sup>9</sup> Drack, W., Wiedemer, H.R., und Ettliger, E.: Spuren eines römischen Gutshofes bei Wiesendangen. *JbSGU* 48, 1960/61, 84 ff., bes. 94.
- <sup>10</sup> Bögli-Ettliger: a. a. O., 34.
- <sup>11</sup> Bersu, G.: Das Wittnauer Horn. Monogr. zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 4. Basel (1945), 100 ff.
- <sup>12</sup> Staehelin, F.: Die Schweiz in römischer Zeit. Basel (<sup>3</sup>1948), 260 f.
- <sup>13</sup> Müller-Beck, H.J., und Ettliger, E.: Die Besiedlung der Engthalbinsel in Bern auf Grund des Kenntnisstandes vom Februar des Jahres 1962. *Ber. RGK* 43/44, 1962/63, 152. Daß das alte Flußschlingen-Oppidum Bern-Engthalbinsel gerade in dem Moment aufgegeben worden ist, als andernorts von der Natur geschützte Plätze in besonderem Maße aufgesucht wurden, läßt daran denken, daß nicht nur Zerstörung oder unmittelbare Bedrohung, sondern auch wirtschaftliche Gründe zur Siedlungsaufgabe führen können. Das Töpferdorf Bern-Engthalbinsel ist vielleicht wegen Absatzschwierigkeiten eingegangen.
- <sup>14</sup> Ed. Krusch, B.: *Mon. Germ. histor., Script. rer. Merov.* 2. Hannover (1888), 64, 15 ff. (2, 40): *Alamanni vastatum Aventicum praevencione Wibili cuinomento et plurima parte Galliarum in Aetalia transierunt*. Mommsen und in neuerer Zeit B. Stettler äußern Zweifel am historischen Wert der Nachricht. Fredegar habe einen Bericht des Hieronymus, der, ohne Aventicum zu nennen, von einem Einfall nach Gallien und Italien unter Kaiser Gallien spricht, an Aventicum herangetragen, da er sich das Verschwinden der alten Pracht nur durch eine einmalige Zerstörung vorstellen konnte. Demgegenüber glaubt P. Frei wie schon F. Staehelin an eine Lokaltadt mit wahren historischem Kern, die der in der Nähe Aventicums lebende Schreiber festgehalten habe. Zur Argumentation im einzelnen vgl. die genannten Autoren. In jedem Falle eine frühmittelalterliche Zutat wäre *Wibili cuinomento* (mit Beinamen Wibil-), denn ein germanischer Name Aventicums ist aus siedlungsgeschichtlichen Gründen vor dem späten 5. Jahrhundert nicht denkbar. Vgl. Mommsen, Th.: *CIL* 13, 2, 18; Stettler, B.: Studien zur Geschichte des oberrheinischen Raumes im Früh- und Hochmittelalter. *Beitr. zur Thuner Geschichte* 2. Thun 1964, 15 f. Staehelin: a. a. O. Frei, P.: Das römische Aventicum bei Fredegar. *Museum Helveticum* 26, 1969, 107 ff. Zur Siedlungsgeschichte: Moosbrugger, R.: Die Schweiz zur Merowingerzeit, Bd. B. Bern 1971, 10 ff.
- <sup>15</sup> Koethe, H.: Zur Geschichte Galliens im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts. *Ber. RGK* 32, 1942, Abb. 1. Auch Koethe (a. a. O., 204) sah die Lücke zwischen Zürich und Genfersee. Da für ihn ein Durchzug der Alamannen feststand, nimmt er den Befund «als Warnung vor Schlüssen ex silentio»; nicht jeder Durchzug muß sich in Münzdepots niederschlagen. Die Mahnung zur Vorsicht ist gewiß berechtigt; ob sie an der Verbreitungslücke im Mittelland zu Recht exemplifiziert wird, wissen wir nicht. Vgl. Anm. 21.
- <sup>16</sup> H.M. von Kaenel, Bern, habe ich für den Einblick in eine neu erstellte Verbreitungskarte, die in Bd. V der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie der Schweiz, Red. W. Drack, erscheinen wird, zu danken. Gegenüber Koethe ist der Fund von Küßnacht SZ zu streichen; vgl. *JbSGU* 54, 1968/69, 141. Neu hinzugekommen ist ein vergessenes Depot aus Dättwil bei Baden AG; vgl. *JbSGU* 55 (1970), 89 ff. Der Streubereich der östlichen Fundgruppe hat sich damit gegenüber Koethe leicht nach Westen verschoben. Eine Verdichtung der Depots östlich des Bodensees zeigt die Karte bei Kellner: a. a. O., 149.
- <sup>17</sup> Vgl. Karte Abb. 1 bei Koethe: a. a. O.
- <sup>18</sup> Die Kriterien, die zur Erschließung kriegerischer Durchzüge an das Quellenmaterial angelegt werden müssen, sollten einmal umfassend diskutiert werden. Wieviel Münzschätze mit gleicher Schlußmünze genügen beim Fehlen einer datierbaren Zerstörungsschicht für die Annahme eines feindlichen Durchzuges? Ist in unruhigen Zeiten mit gelegentlicher Kriegsangst und einem Vergraben von Depots zu rechnen, ohne daß der Feind gerade in jenem Jahr vor der Tür stand? Ließ man einen derart vergrabenen Schatz aus Vorsicht freiwillig im Boden, so daß die Schlußmünze wesentlich älter als das Datum sein kann, an dem der Besitzer der Möglichkeit beraubt wurde, den Schatz zu heben? Gerade um 259/60, als sich die Nachricht von der endgültigen Aufgabe des obergermanisch-rätischen Limes gewiß wie ein Lauffeuer und kaum ohne Schockwirkung nach allen Himmelsrichtungen ausbreitete, könnte der Anteil solcher Depots besonders hoch sein.
- <sup>19</sup> Nach D. van Berchem erfolgte der Übergang über Mont Genis oder Mont Genève nach einem erfolglosen Versuch, den Riegel von Saint-Maurice in Richtung auf den Großen St. Bernhard zu durchbrechen; vgl. Van Berchem, D.: *Aspects de la domination romaine en Suisse*. *Schweiz. Ztschr. f. Gesch.* 5, 1955, 163 f.
- <sup>20</sup> Auch bei einer Heimsuchung der Ostschweiz darf nicht im vornehin von einer totalen Verwüstung, verbunden mit Siedlungsaufgabe, gesprochen werden, wie die nunmehr für Wiesendangen möglich gewordene Siedlungskontinuität lehrt.
- <sup>21</sup> Damit ergibt sich ein Widerspruch zu B. Overbeck, der (a. a. O., 83 ff.) auf Grund des Fehlens von Depots im rätischen Rheintal annimmt, dasselbe sei 259/60 vom Einfall nicht betroffen worden. Wir stehen vor der mißlichen Situation, daß sowohl westlich wie südlich an das Verbreitungsgebiet Ostschweiz/Bodensee eine Lücke anschließt. Zu einem zugegebenermaßen sehr theoretischen Abwägen genötigt, möchte man meinen, daß das Fehlen im stärker besiedelten Mittelland mehr ins Gewicht fällt; bei einem feindlichen Durchzug wären dort eher Depots zu erwarten als im weniger besiedelten Alpenrheintal. Zudem darf für das Alpenrheintal der kleine Schatzfund von fünf zusammengeschmolzenen Antoninianen aus Chur-Welschdörfli nicht außer acht gelassen werden, dessen einzige bestimmbare Prägung Kaiser Gallien zuzuweisen ist; vgl. Overbeck: a. a. O., 95 f., 137. – Overbeck vermutet (a. a. O., 93 f.), daß die «Klaus» bei Bregenz zwischen Pfänder und Bodensee durch ein – archäologisch erst zu belegendes – Sperrfort geschlossen gewesen sei und einen Durchbruch der Alamannen verhindert habe. Dies ist die nächstliegende Erklärung für den Fall, daß wirklich kein Durchzug stattfand. Man hätte sich dann mit der merkwürdigen Tatsache abzufinden, daß die Sperre im großen Sturm von 259/60 funktioniert hat, während sie später, zum Beispiel um 288, nach Aussage der Münzdepots trotz den allgemeinen militärischen Anstrengungen des Probus und Diokletians überrannt worden sein müßte. Aber auch für das Alpenrheintal gilt letztlich dasselbe wie für das Mittelland: Die Frage der Zerstörungen von 259/60 ist noch offen.



## Zur Datierung und Bedeutung der spätrömischen Befestigungsanlagen auf dem Wittnauer Horn

In einer scharfsinnigen Neuinterpretation der Grabungsergebnisse G. Bersus kommt E. Gersbach zum Schluß, daß das auf dem prähistorischen Abschnittswall des Wittnauer Horns angelegte Sperrmauergefüge nicht in einem Zuge errichtet worden sei, sondern deutlich zwei unterscheidbare Perioden aufweise<sup>1</sup>. Zuerst wurde in spätrömischer Zeit die westliche Mauer I mit zwei abschließenden Türmen errichtet, während die wenige Meter dahinter gelegene östliche Mauer II mit abschließendem Turm im Süden und dem heute in den Fundamenten konservierten Torturm im Norden jüngeren Datums sei (Abb. 1). Torturm und Mauer II, die selbst mehrphasig ist, würden nach Gersbach ins frühe Mittelalter gehören.

Schon Bersu hatte sich mit der Frage einer frühmittelalterlichen Entstehung intensiv auseinandergesetzt<sup>2</sup>. Namentlich durch das Aussehen der Mauern war Bersu in der Datierung zunächst unsicher, doch ließen ihn «Münzen und reichliche Scherben in bestimmender Fundlage» bald mit Entschiedenheit für eine spätrömische Zeitstellung eintreten<sup>3</sup>. Seit der Abtrennung einer jüngeren Periode durch Gersbach gilt die Datierung durch Schichtanschlüsse nur noch für die vordere Sperrmauer (I); die Zeitstellung der inneren (II) ist auf diese Weise nicht zu ermitteln.

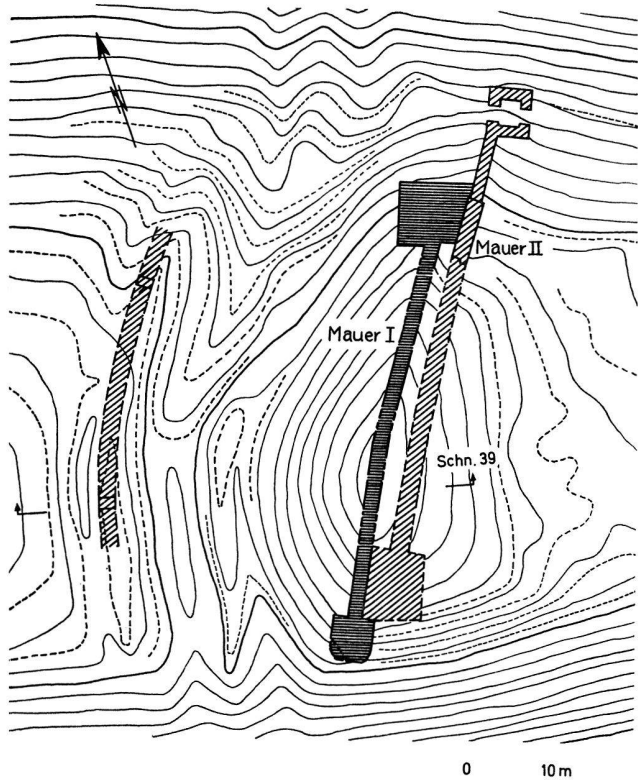


Abb. 1. Wittnauer Horn. Versuch einer Rekonstruktion der spätrömischen und frühmittelalterlichen (?) Befestigungswerke. Nach Gersbach.

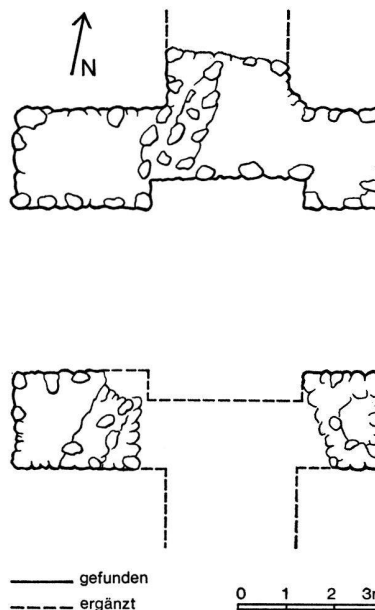


Abb. 2. Klammertor des spätrömischen Kastells von Veldidena-Wilten. Nach Wotzschitzky.

Auch Bersu sah das Besondere des Tores, zu dessen klammerförmigem Grundriß er seinerzeit Parallelen nur im spätrömischen Osten kannte<sup>4</sup> (Abb. 2). Hauptargument Gersbachs für eine frühmittelalterliche Datierung ist die Beobachtung, daß der klammerförmige Grundriß-typ im Westen erst im Frühmittelalter häufig werde, wie er an einem reichen, gut dokumentierten Material aufzeigen kann. Gesichert erscheint mir diese auf typologischem Wege und durch Wahrscheinlichkeitsüberlegungen erarbeitete Datierung nicht, auch wenn die Statistik des Vorkommens mehr für das Frühmittelalter spricht und einige Scherben zum mindesten eine mittelalterliche Begehung des Horns bezeugen. Die wenigen römischen Beispiele des Klammertores können Anlaß sein, den Vorschlag eines spätrömischen Neubaus in die Diskussion zu bringen<sup>5</sup>.

Man hat mit Erstaunen gefragt, warum der gewiegte Ausgräber Bersu die Mehrperiodigkeit übersah und die heterogenen Bauteile zu einem einzigen Befestigungswerk zusammengeschweißt hat<sup>6</sup>. Vielleicht sind Bersu keine erheblichen Unterschiede der Mauertechnik aufgefallen; er vermerkt jedenfalls ausdrücklich, daß Mauer I und Mauer II einen gleichartigen Mörtel verwenden<sup>7</sup>. Auch dies bleibt für die Problematik der Zeitstellung zu beachten und könnte wenigstens teilweise erklären, daß Bersu die entscheidende Erkenntnis verwehrt blieb.

Wie man allgemein annimmt, erlebte das Wittnauer Horn in spätrömischer Zeit zwei Siedlungsperioden, von denen die erste noch im späteren 3. Jahrhundert bald nach der Gründung mit einer Brandkatastrophe

endete. Dabei wurde die vordere Sperrmauer I zerstört. Eine zweite Siedlungsperiode endet mit Münzprägungen der Zeit um 350. Ungeachtet der offenen Frage, ob zwischen der Brandkatastrophe im späteren 3. und der Siedlungsperiode des 4. Jahrhunderts eine Siedlungslücke besteht, sei einstweilen an den zwei spätrömischen Perioden festgehalten. Wenn nämlich, wie auch Gersbach anzunehmen geneigt ist, die ältere Sperrmauer noch im 3. Jahrhundert zerstört wurde<sup>8</sup>, so liegt ein spätrömischer Neubau als Befestigung für die Siedler der zweiten Phase immerhin im Bereich der Möglichkeiten. Daß dabei die vom Brande mitgenommene und möglicherweise instabil gewordene ältere Mauer nicht wieder aufgeführt, sondern durch einen leicht verschobenen Neubau ersetzt worden ist, würde ebenfalls einleuchten<sup>9</sup>.

Bei der Bedeutung der spätrömischen Anlage des Horns hat man bisher vornehmlich den Refugiumgedanken betont. Der auf den Langseiten von Steilabfällen geschützte, durch Wall beziehungsweise Sperrmauer und Graben leicht abriegelbare Bergsporn, der auf der Westseite in eine weite, landwirtschaftlich nutzbare Hochfläche übergeht, bietet dafür tatsächlich ideale Verhältnisse. Etwas abseits der großen Verkehrswege gelegen war die Siedlung für Schutzsuchende durch verschiedene Täler von allen Seiten her gut zu erreichen. Aber es fragt sich, ob mit dieser Charakterisierung die Funktionen erschöpfend beschrieben sind. Das Horn liegt im Gebiet eisenhaltiger oolithischer Schichten der Juraformation, die im Viereck Wölfliswil, Wittnau, Frick und Herznach in neuerer Zeit intensiv ausgebeutet worden sind<sup>10</sup>. Auf dem Wittnauer Horn wurden zahlreiche Eisenschlacken gefunden, in einer Fundhöhe, die in Bersu keine Zweifel an einer spätrömischen Zeitstellung aufkommen ließ<sup>11</sup>. Auch wenn dieser Datierung die letzte Sicherheit fehlt, ist die Eisengewinnung als weiteres Motiv der Platzwahl zu erwägen. Ob die Verhüttung im Auftrag der Verwaltung beziehungsweise des Militärs oder von rein zivilen Siedlern zum Eigenbedarf betrieben wurde, läßt sich einstweilen nicht entscheiden. Die gewaltigen Rüstungsanstrengungen des spätrömischen Reiches führten zweifellos zu einem außerordentlichen Metallbedarf, so daß man eine Ausbeutung von staatlicher Seite nicht ausschließen möchte. Bei der zweiten Siedlungsperiode, die in die Zeit des Bestehens des Kaiseraugster Kastells fällt, könnte man an eine vom Castrum Rauracense aus organisierte Verhüttungstätigkeit denken<sup>12</sup>.

Ludwig Berger  
Seminar für Ur- und Frühgeschichte, Rheinsprung 20, 4051 Basel

<sup>2</sup> Bersu, G.: Das Wittnauer Horn. Monogr. zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 4. Basel (1945), 37, 90.

<sup>3</sup> Bersu: a. a. O., 37.

<sup>4</sup> Bersu: a. a. O.

<sup>5</sup> Das klammerförmige Tor des spätrömischen Kastells von Schaan FL wird von Gersbach (a. a. O., 565) demjenigen des Wittnauer Horns als nächst verwandt bezeichnet, ist aber einige Jahrzehnte jünger als das Tor vom Horn, was einen Vergleich offensichtlich verbietet. Warum aber soll, so möchte man fragen, der «einfache, aber zweckmäßige Torgrundriß» (Gersbach: a. a. O., 566) im spätrömischen Westen nicht schon vor dem Bau des Kastells von Schaan bekannt gewesen sein? Daß er in der mittleren Kaiserzeit bekannt war, belegen Tore mit «funktional bedingten Ähnlichkeiten» (Gersbach: a. a. O., 564) einiger Miles-Castels am Hadrianswall und gewisser Farm-Houses am tripolitanischen Limes. Das Osttor des konstantinischen Kastells von Iatrus in Bulgarien entspricht mit einigen noch weiter im Osten gelegenen Beispielen dem Klammertor vom Horn völlig, das heißt, es erfüllt Gersbachs Forderung des Freistehens (es steht nicht mitten in der Mauer mit Vorsprüngen nach innen und außen, sondern das Tor springt wie auf dem Wittnauer Horn um seine ganze Seitenlänge hinter der Mauer zurück). Aber diese Beispiele lägen nach Gersbach (a. a. O., 564 ff.) zu weit im Osten, als daß sie für die Zeitbestimmung des Tores auf dem Horn herangezogen werden dürften. Die Frage sei erlaubt, wie hoch die chronologische und geographische Relevanz dieses elementaren Tortyps und seiner Position in der Mauer eingeschätzt werden darf. – Als weiteres, gesichertes spätrömisches Beispiel des Westens ist dem Klammertor von Schaan dasjenige von Veldidena-Wiltlen bei Innsbruck anzufügen (Abb. 2); vgl. Wotzschitzky, A.: Veldidena. Zweiter vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen 1954–1957. Österr. Jahreshefte 44, 1959, Beibl. 6 ff., Abb. 4.

<sup>6</sup> Gersbach: a. a. O., 556.

<sup>7</sup> Bersu: a. a. O., 40. Demgegenüber wird die vor dem Graben befindliche, von Bersu für spätrömisch gehaltene, von Gersbach (a. a. O., 562 ff.) ins Frühmittelalter datierte Mauer als Trockenmauer beschrieben; vgl. Bersu: a. a. O., 37. Vgl. hier Abb. 1.

<sup>8</sup> Gersbach: a. a. O., 562.

<sup>9</sup> Ein spätrömischer Neubau scheint auch von Gersbach kurz überdacht worden zu sein. Vgl. dazu und zum folgenden Gersbach (a. a. O.). Daß Bersu nach dem Brande des späteren 3. Jahrhunderts keinen Neubau erkennen konnte und für eine notdürftige Wiederinstandstellung der vorhandenen Anlage eintrat, hängt mit dem damaligen Kenntnisstand zusammen und kann nicht in die Argumentation gegen eine spätrömische und für eine frühmittelalterliche Datierung der zweiten Sperrmauer einbezogen werden.

<sup>10</sup> Schmidt, C.: Erläuterungen zur Karte der Fundorte von mineralischen Rohstoffen in der Schweiz. Basel (1917), 61.

<sup>11</sup> Bersu: a. a. O., 89.

<sup>12</sup> Wohl wegen der Schwierigkeiten, alte Eisenschlacken zu datieren, wird der Wirtschaftsfaktor Eisen in der Ur- und Frühgeschichte des Schweizer Juras wenig beachtet; meist besteht die Möglichkeit, daß es sich um mittelalterliche Verhüttungsreste handelt. Im Waadtland Jura ist ur- und frühgeschichtliche Eisenverhüttung durch datierte Ofenfunde vom 4. Jahrhundert v. Chr. bis um 500 n. Chr. belegt; vgl. Pelet, P.-L.: Sidérurgie antique au pied du Jura vaudois. Helv. Arch. 1, 1970, 86 ff. Reichlich Schlacken wurden in der römischen Villa rustica Laufen-Müschhag im Berner Jura gefunden, zum Teil in die Fundamente der Villa eingemauert (freundl. Mitt. von A. Gerster; vgl. auch JbSGU 24, 1932, 77). Vorerst nicht datierbare Eisenverhüttung hat es nach den Schlackenfunden im Umkreis der Portiflüh (Solothurner Jura) und des Stürmenkopfes (Bern Jura) gegeben. Beides sind hochgelegene, in spätrömischer Zeit aufgesuchte Plätze, die gerne im Zusammenhang mit dem Wittnauer Horn genannt werden. Auf der Portiflüh gibt es keramische Funde von der Urnenfelderzeit bis ins Hochmittelalter; vgl. Laur, R.: Jb. f. Soloth. Gesch. 27, 1954, 219 ff. Vom Stürmenkopf liegt bisher nur wenig aus spätrömischer Zeit vor; vgl. Gerster, A.: Spätrömische Befestigung auf dem Stürmenkopf. Ur-Schweiz 32, 1968, 17 ff. Die Schlacken erwähnt Quiquerez, A.: Monuments de l'ancien évêché de Bâle. Le Mont Terrible. Porrentruy (1862), 225.

<sup>1</sup> Gersbach, E.: Zur Baugeschichte der Wehranlagen auf dem Wittnauer Horn in spätrömischer Zeit und im frühen Mittelalter. Festschrift für R. Laur-Belart. Provincialia. Basel (1968), 551 ff.